

nach einer näheren Bestimmung der Unterscheidung zwischen Definition und Kriterium motiviert S. durch eine kurze Darstellung der einschlägigen Debatte (341–49). Die systematische Klärung beginnt mit der Erörterung der Natur, der Funktionsweise und der Fehleinschätzung von Wahrheitsdefinitionen (350–58). Die deutlich kompliziertere Rede von den Wahrheitskriterien (= WK) wird in zwei Schritten diskutiert. Dabei werden WK<sub>1</sub> (359–65) im Sinne wahrer Universalquantifikationen der Analysesprache von WK<sub>2</sub> (366–79) im Sinne von Wahrheitsregeln unterschieden. WK<sub>1</sub> dienen der prädikativen Wahrklassifikation, WK<sub>2</sub> der Wahrperformation. Für die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Wahrheit und Bedeutung sind insbesondere die WK<sub>2</sub> ins Auge zu fassen. Die Ausführungen zum Thema „Wahrheitsbedingungen“ (380–99) sind besonders interessant, zeigen sie doch anhand einer in der analytischen Philosophie aktuellen Diskussion, wie die drei zuvor diskutierten Begriffe zu Klärungszwecken interagieren. Abschließend (400–17) diskutiert S. monistische und dualistische Wahrheitskonzeptionen, wobei er letztere am Ende mit überzeugenden Gründen verwirft.

Teil H. behandelt *Hauptfragen zur Wahrheit*. Näherhin wird nach den Aufgaben einer Wahrheitstheorie, nach vorliegenden Angeboten zur Implementierung von WK<sub>2</sub> und Wahrheitsdefinitionen und nach einschlägigen Überprüfungskriterien für einen lohnenden Umgang mit Wahrheitsdebatten gefragt. Hierzu wird zunächst das Problem der Erstellung einer Typologie (421–31) diskutiert. Anschließend gibt S. einen Überblick zu vorliegenden materialen Angeboten (432–45). Diese Angebote bilden den Ausgangspunkt für weitere Ausführungen zum diesbezüglichen Umgang (446–78). Darin enthalten ist ein überaus lehrreicher erkenntnistheoretischer Zusatz zur Kontroverse um das Determiniertheits- bzw. Zweiwertigkeitsprinzip. Hierbei stützt sich S. auf eine kaum beachtete, nichtsdestoweniger einschlägige, Untersuchung von *Hinst*. Dieser Zusatz belegt die oft behauptete, aber selten bewiesene Vernetzung der alethischen mit der Erkenntnispraxis. Anhand einer Fallstudie zu einigen Varianten der Kohärenztheorie der Wahrheit (e. g. *Bradley, Blanshard, Neurath* und *Rescher*) führt S. ausführlich vor, wie die erarbeitete Systematik zur Sichtung und Evaluierung inhaltlicher Angebote einzusetzen ist (479–508). Ein Resümee und ein programmatischer Ausblick auf die Aufgaben einer Alethiologie (509–17) beschließen das Hauptfragenkapitel.

Schluß: Meine annähernd flächendeckende und an einigen Punkten kritisch-ergänzende Besprechung soll keinesfalls Exhaustivität suggerieren. Dazu ist das traktierte Werk zu umfangreich und zu reichhaltig. Die gelegentliche Anlehnung an das mathematische Paradigma geht nicht zu Lasten der philosophischen Substanz. Einzige Ausnahme ist die Behauptung, Definitionen seien nichtkreativ. Dies trifft im allgemeinen nicht zu. Die von *Lesniewski* entwickelte Definitionstheorie liefert hierzu das Gegenbeispiel. Die vom Autor gesteckten Ziele einer soliden Klärung der Vorfragen im weiteren (A-E) und im engeren Sinn (F-G) wurden im großen und ganzen erreicht. Dies gilt auch für die angestrebte Übersichtlichkeit. Der jederzeit klar strukturierte Text ermöglicht hinreichende Orientierung für die Navigation durch die rauhe See des Wahrheitsdiskurses. Der sprachphilosophisch und hermeneutisch interessierte Leser wird insbesondere von der gründlichen Behandlung der Vorfragen im weiteren Sinne erheblich profitieren können. Ein gründliches Studium der Vorfragen im engeren Sinn scheint mir ein Muß für jeden, der sich zukünftig am Wahrheitsdiskurs beteiligen will. Die zahlreichen Hinweise auf alternative Strategien zeigen, daß der Autor trotz methodischer Stringenz an keinem Punkt in unkritische Dogmatismen verfällt. Was das – im Kontext des Ganzen – etwas unproportionierte Hauptfragenkapitel angeht, so sind hier vor allem der Zusatz zur Explikationskontroverse um das Determiniertheitsprinzip und die Fallstudie zur Kohärenzkonzeption hervorzuheben. Summa summarum: eine philosophische Arbeit, die man trotz mancher Kritik bedenkenlos zum gründlichen Studium empfehlen kann.

J. SCHERB

KUTSCHERA, FRANZ VON, *Die Teile der Philosophie und das Ganze der Wirklichkeit*. Berlin: de Gruyter 1998. 387 S.

F. von Kutschera, der sich seit den 70er Jahren durch eine Reihe von wichtigen Veröffentlichungen zu zentralen Fragen der systematischen Philosophie einen Namen ge-

macht hat, legt mit dem vorliegenden Band eine Art Summe seines philosophischen Schaffens vor. Wie er im Vorwort zu Recht betont, ist die Philosophie heute in der Gefahr, in eine Fülle von Spezialdisziplinen zu zerfallen und das Ganze der Wirklichkeit, das ihr eigentlicher Gegenstand ist, aus dem Auge zu verlieren. Dieser Gefahr entgegenzuwirken ist das erste Anliegen dieser Publikation von Kutschera. In dem Bemühen, den sachlichen Zusammenhang der zentralen Probleme der Philosophie über disziplinäre Grenzen hinweg darzustellen, unternimmt er einen „Rundgang durch fast alle Teilgebiete der Philosophie“ (VII). Da nicht nur die Fragen, sondern auch die Antworten zusammenhängen, bemüht er sich darüber hinaus, eine „Alternative zum heute vorherrschenden materialistisch-deterministisch subjektivistischen Paradigma“ (ebd.) zu entwickeln. – Für den Kenner der Schriften von Kutschera enthält die vorliegende Publikation manche Überlegungen, die der Autor bereits in seinen früheren Arbeiten entwickelt hat, allerdings bietet sie in der Tat einen geschlossenen Gedankengang. Am Anfang steht eine Reflexion über Wesen und Aufgabe der Philosophie. Der Rundgang selbst beginnt mit der Erörterung erkenntnistheoretischer Fragen, befaßt sich sodann mit Problemen der Sprachphilosophie, Logik und Handlungstheorie und mündet ein in eine Behandlung der Philosophie des Geistes. Neben Fragen der theoretischen Philosophie, befaßt sich von Kutschera auch mit Fragen der praktischen Philosophie. So behandelt er in den beiden letzten Kapiteln seines Buches Fragen der allgemeinen Wertlehre und ein pflichtethisch ausgerichtetes Ethikkonzept. Wichtig ist für ihn in diesem Zusammenhang die kognitive Relevanz von Werterfahrungen und die innere Einheit von theoretischer und praktischer Philosophie auf den Problemfeldern Realismus und Begründung.

Tatsächlich gelingt es von Kutschera, dem Leser ein Philosophiekonzept vor Augen zu führen, das sich methodisch der Analytischen Philosophie verpflichtet weiß, ohne doch zentrale inhaltliche Einsichten der philosophischen Tradition preiszugeben. Konkret unterscheidet er zwischen einem engen und einem weiten Verständnis von Analytischer Philosophie. In einem engen Sinne, so betont er, sei die Analytische Philosophie zwar „durch eine positivistische, empiristische und antimetaphysische Ausrichtung definiert“, ein solches Verständnis von Analytischer Philosophie sei aber „heute ... schon wieder eine Sache der Vergangenheit“ (7). Daher spreche nichts dagegen, den Begriff ‚Analytische Philosophie‘ in einem weiteren Sinn zu verwenden als „Bezeichnung ... für eine Art des Philosophierens, die auf klare Begriffe und solide Begründungen besonderen Wert legt und dabei logische Hilfsmittel einsetzt, soweit das zweckdienlich scheint“ (ebd.). Von Kutschera meint, in diesem weiteren Sinne sei Analytische Philosophie freilich „keine Sache des 20. Jahrhunderts, sondern eine Tradition des Philosophierens, die schon auf Aristoteles zurückgeht und in der die meisten bedeutenden Philosophen gestanden haben“ (8). Von daher sei Analytische Philosophie „nicht zu verwechseln mit einem Rückzug auf die Philosophie der Logik oder Sprachkritik“ (ebd.). Denn in der Philosophie gehe es um materiale Fragen und bei deren Beantwortung sei zwar begriffliche Arbeit „oft notwendig, aber nie hinreichend“ (ebd.). – Die Entwicklung der theoretischen Philosophie beschreibt von Kutschera wie folgt: In Antike und Mittelalter und bis hin zu Kant galt die Metaphysik als „die höchste und wichtigste Disziplin“ (14). Im Laufe der neuzeitlichen Entwicklung geriet sie jedoch zunehmend in Mißkredit und wurde als philosophische Fundamentaldisziplin zunächst von der Erkenntnistheorie abgelöst, im 20. Jh. schließlich von der Sprachphilosophie. Nachdem sie in den 30er Jahren vom logischen Positivismus für tot erklärt worden war, ist mittlerweile der Positivismus tot, „während die Metaphysik in den letzten zwei Jahrzehnten wieder aufgeblüht ist“ (15). Allerdings stellt die Metaphysik nach heutigem Verständnis „keine eigene Teildisziplin der Philosophie dar, sondern ihre Themen tauchen in allen Disziplinen auf. Die formale Ontologie rechnet man heute vielfach zur Logik, das Universalienproblem wird in der Philosophie der Mathematik abgehandelt, die rationale Theologie in der Religionsphilosophie, das Leib-Seele-Problem in der Philosophie des Geistes“ (16). Nach von Kutschera ist das nur konsequent. Denn das Ganze der Wirklichkeit müsse auch Thema der Philosophie als ganzer sein.

Die klassische Metaphysik befaßte sich immer auch mit Wert- und Sinnfragen. So ging es beispielsweise der Stoa, dem Neuplatonismus, der Scholastik oder dem Deutschen Idealismus „um den Wert und Sinn des Wirklichen“ (17). Auch diese Perspektive gilt es

nach von Kutschera aufzunehmen. Die Philosophie muß sich nämlich nicht nur um eine theoretische Vorstellung vom Ganzen der Wirklichkeit bemühen, das menschliche Weltverhältnis impliziert immer auch eine Weltanschauung, und auch davon gilt es, sich philosophisch Rechenschaft zu geben. – Der Begriff ‚Weltanschauung‘ ist zwar – das räumt von Kutschera ein – ähnlich negativ besetzt wie der Begriff ‚Metaphysik‘ und oft wird Weltanschauung kurzerhand mit Ideologie gleichgesetzt oder als eine Privatangelegenheit angesehen, die sich rationaler Diskussion entzieht. Ebenso ist es sicher auch leichter, sich über ein wertneutrales Weltbild zu verständigen als über Werttatsachen oder Normen, die uns zu diesem oder jenem verpflichten. Das alles rechtfertigt für von Kutschera aber noch keinen „Subjektivismus, für den Werturteile rein subjektive Gründe haben und ohne sachliche Relevanz bleiben“ (18). Die Philosophie hat vielmehr die Aufgabe, nach „objektive(n) Maßstäbe(n)“ (ebd.) für gut und schlecht zu suchen. Der Mensch braucht nämlich solche Maßstäbe, um sich im Leben zu orientieren, und in diesem Punkt lassen uns die Einzelwissenschaften im Stich. Wer der Philosophie eine Zuständigkeit für praktische Fragen bestreitet, wie es der Subjektivismus tut, der liefert das Leben der Menschen der irrationalen Dezision aus. – Unmittelbare Relevanz haben diese Überlegungen vor allem im Blick auf den Materialismus, der für sich in Anspruch nimmt, eine einheitliche Theorie der Gesamtwirklichkeit auf der Basis der Physik als der umfassenden Realwissenschaften zu liefern und nach den Worten von Kutscheras mittlerweile so sehr zur „offizielle(n) Doktrin“ avanciert ist, „daß andere Ansichten oft ohne weitere Diskussion mit dem Hinweis auf ihre Unwissenschaftlichkeit abgewiesen werden“ (20). Wichtig ist in diesem Zusammenhang: Der Materialismus ist alles andere als eine bloß theoretische Angelegenheit, er ist auch eine weltanschauliche Doktrin. Er teilt also nicht „die Enthaltensamkeit der Physik und anderer Naturwissenschaften in Wert- und Sinnfragen“, er gibt auf diese Fragen vielmehr „sehr dezidierte Antworten“, die durchaus nicht folgenlos bleiben „für unser Selbstverständnis und die Konzeption menschlichen Denkens, Handelns und Lebens“ (ebd.). – Von Kutschera verdeutlicht das anhand einiger zentraler Thesen des Materialismus. Zunächst erweist sich in materialistischer Perspektive die Menschenwürde als Illusion. Denn „mit der Ablösung des cartesischen Dualismus durch den Materialismus verschwindet ... die Eigenart der Geistnatur. Der Mensch teilt 99 % seiner Gene mit den Schimpansen, so daß die Annahme einer besonderen Menschenwürde jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrt“ (21). Konkret bedeutet das: „Eine Ethik, die wie jene Kants auf dem Prinzip der Achtung vor der personalen Würde des anderen beruht, ist illusorisch, und unsere Verfassung, die in Art. 1 mit dem Satz beginnt: ‚Die Würde des Menschen ist unantastbar‘, geht von einer Fiktion aus“ (ebd.).

Ebenso erscheint in materialistischer Perspektive auch die menschliche Freiheit als Illusion, da für den Materialismus die Menschen nichts anderes als „physiologische Automaten“ (21) sind. Von Kutschera sieht in einer solchen Perspektive eine der „Paradoxien der Aufklärung“ (ebd.), die zwar einerseits die Befreiung des Menschen aus seinen natürlichen und politischen Abhängigkeiten auf ihre Fahne geschrieben habe, zugleich aber von Anfang an die menschliche Freiheit leugnet habe. Die praktischen Implikationen einer solchen Leugnung verdeutlicht gut der Titel des Buches von B. F. Skinner ‚Jenseits von Freiheit und Würde‘, „in dem der Fortschritt der Menschheit in der Dressur des Einzelnen zu sozialverträglichem Verhalten gesehen wird“, wobei Skinner allerdings die Frage unbeantwortet läßt, wer die Aufgabe dieser Dressur übernehmen soll, und wie derjenige, der dressiert, das tun soll, wenn auch er nicht frei handeln kann. – Als problematisch sieht von Kutschera schließlich auch den mit dem Materialismus verbundenen Sinn- und Wertverlust an, den s. E. *Steven Weinberg* und *Jacques Monod* gut auf den Punkt gebracht haben. Ersterer erklärt nämlich, je begreiflicher das Universum für uns werde, desto sinnloser erscheine es auch, und letzterer betont, angesichts der Tatsache, daß alles Geschehen nur ein Produkt von Zufall und Notwendigkeit sei, müsse sich der Mensch verstehen wie ein Zigeuner am Rand des Universums, das für seine Musik taub ist und gleichgültig für seine Hoffnungen, Leiden und Verbrechen. Faktisch geht nach von Kutscheras Meinung mit der Erweiterung unserer theoretischen und technischen Möglichkeiten eine extreme Verengung unseres Wert- und Sinnhorizonts einher, da der Subjektivismus, der sich mit dem Materialismus verbindet, „Werte auf individuelle Interessen und soziale Konventionen relativiert“ (23). Damit aber verliert die Ethik

ihre traditionelle Aufgabe, uns zu sagen, was wir tun sollen. Denn „da mich schon meine eigenen Interessen zu nichts verpflichten, tun das jene anderer Leute erst recht nicht“ (22). An soziale Verhaltenskonventionen werde ich mich in der Regel nur im Blick auf die damit verbundenen Sanktionen halten. Wenn solches aber nicht in meinem Interesse liegt, „sei es, weil der Vorteil den Nachteil der zu gegenwärtigen Sanktion überwiegt, sei es, weil mein Verstoß wahrscheinlich unentdeckt bleibt, gibt es keinen rationalen Grund, einer Sanktion zu folgen“ (ebd.). Daher sieht von Kutschera unsere Gegenwartssituation gekennzeichnet durch eine gefährliche „Kombination von moralischem Infantilismus und technischem Gigantismus“ (23) und läßt im übrigen keinen Zweifel daran, „daß die Auseinandersetzung mit dem Materialismus heute eine der dringlichsten Aufgaben der Philosophie ist“ (ebd.).

In letzterem wird man von Kutschera nur zustimmen können, und er leistet in der vorliegenden Publikation zweifellos auch einen wichtigen Beitrag zu dieser Auseinandersetzung, die sich im Rahmen einer Rezension freilich nicht im einzelnen referieren läßt, ebenso wie in diesem Rahmen keine detaillierte Darstellung des Rundgangs durch die theoretische und die praktische Philosophie möglich ist, den von Kutschera unternimmt. Daß die vorliegende Publikation aber eine Reihe wichtiger Einsichten vermittelt, ist keine Frage.

Durchaus zutreffend kennzeichnet er etwa die Problemlage der Philosophie des Geistes, wenn er schreibt: „Unsere Probleme mit dem Geistigen haben verschiedene Gründe, eine Hauptquelle aber ist sicher, daß man sich um eine Außenansicht bemüht, wo nur eine Innenansicht möglich ist. Man faßt Psychisches als eine Art zweiter Natur auf, als eine ‚Welt 2‘ neben der ‚physischen Welt‘, wie Karl Popper sagt. Man versucht, das Psychische wie eine objektive, gegenständliche Realität zu beschreiben und verfehlt damit gerade seinen subjektiven Charakter. Ein Extrem dieser Veräußerlichung stellt der Materialismus mit seiner These dar, mentale Zustände und Vorgänge seien nichts anderes als physikalische Vorgänge und Zustände. Der Fehler besteht aber nicht allein in einer Physikalisierung des Mentalen, man begeht ihn auch, wenn man Seelen neben den physischen Körpern als eine zweite Art von Dingen ansieht, ohne dem fundamentalen Unterschied von Dingen und Subjekten nachzugehen. Subjekte sind keine Dinge aus geistigem Stoff“ (248). – Auch die Problemlage der Ethik ist zutreffend bestimmt, wenn von Kutschera hierzu ausführlich: „Unsere moralischen Intuitionen bilden sich an den geltenden sittlichen Regeln, und an diesen Intuitionen messen wir ethische Theorien. Daher tangiert die Auflösung sittlicher Regelungen ... auch die Akzeptanz ethischer Ideen“ (361). Der moralische Subjektivismus mag zwar seine Plausibilität beziehen aus realen Verhältnissen, in denen tatsächlich individuelle Interessen oder Gruppeninteressen die einzige Legitimationsgrundlage für soziale Regelungen bilden, aber da er unfähig ist, gemeinsame Handlungsorientierungen zu stiften, taugt er nicht als Grundlage für eine funktionsfähige Ethik. Daß der Subjektivismus freilich auch in anderer Hinsicht problematisch ist, verdeutlicht von Kutschera wie folgt: „Der Subjektivist erlebt nicht den Glanz der Wirklichkeit, nur sein eigenes Wohlgefallen daran ... Er erlebt nicht einmal die Gleichgültigkeit der Welt gegen unsere Hoffnungen und Verbrechen (Monod), sondern nur sein eigenes Unbehagen daran, daß die große Welt indifferent ist gegenüber seinen individuellen Neigungen. Wohin er sich auch wendet, der Subjektivist ist stets nur mit der Öde seiner privaten Interessen, mit seiner eigenen ‚Lust und Unlust‘ am Gegenstand konfrontiert. Er verliert die Sinn- und Wertinhalte, die sich uns erst in der Begegnung mit der größeren Wirklichkeit erschließen und bleibt mit der Banalität seiner privaten Interessen, der Peristaltik seiner Lust- und Unlustempfindungen allein“ (292). Soweit einige Hinweise zu einem wichtigen systematischen Buch, dem man eine weite Verbreitung wünschen möchte. Allerdings hat der Rezensent die Befürchtung, daß der hohe Ladenpreis einer solchen Verbreitung nicht eben günstig ist. H.-L. OLLIG S. J.

DAS BREITE SPEKTRUM DER ANALYTISCHEN PHILOSOPHIE. Festschrift für Franz von Kutschera. Hrsg. Wolfgang Lenzen. Berlin: de Gruyter 1997. VII/463 S.

Der Titel der vorliegenden Festschrift beleuchtet gut das Lebenswerk von Kutscheras, der nach den Worten von W. Lenzen „wie kein anderer deutschsprachiger Philosoph des